

gen, ob Mirabeau wirklich der Mann war, der Frankreich hätte retten können. Das Schicksal hat ihm durch einen rechtzeitigen Tod (er starb 1791, 42jährig) die Beantwortung erspart und ihm »statt eines tragischen Niederganges die Gnade einer unvergeßlichen Apotheose« verliehen (400). Die Frage Barthous ist also geschichtlich gesehen eine müßige Frage.

Der Verlag hat mit einer sehr guten Überfetzung und Ausstattung ein Meisterwerk zugänglich gemacht, das immer wieder packt und zum Nachdenken anregt, das allerdings auch eine eingehende Kenntnis der französischen Revolution, ihrer Entwicklung und ihrer verschiedenen Parteien voraussetzt. F. Strobel S. J.

Napoleon und Talleyrand. Von Emil Dard. Überfetzt von Willy Grabert. 8^o (520 S. u. 8 Abb.) Gießen 1938, E. Roth. Kart. M 10.50

Das Werk bietet eine gute Ergänzung zu dem Werk »Talleyrand« von Duff Cooper, 1932; beide bieten einen Einblick in die historische Arbeitsweise eines Engländers und eines Franzosen. Indes der Engländer vor allem ein Gesamtbild der Tatsachen zu geben versucht, geht der Franzose vor allem auf die psychologischen Hintergründe dieser Tatsachen, die Verschiedenheit der Geistesanlage, die seelischen Hemmungen und Bindungen ein und baut konstruktiv das Gegenpiel von Napoleon und Talleyrand zu einem weltgeschichtlichen Drama aus. Dabei verwendet Dard eine Menge noch ungedrucktes oder nicht leicht zugängliches Dokumentenmaterial, besonders Briefe, die seine aufgestellte These, daß Talleyrands Politik die richtige und die Napoleons die falsche war, unterstützen sollen. So schreibt er über den Versuch Napoleons, dem Talleyrand die Kardinalswürde zu verschaffen (97): »Aber Dankbarkeit genügte nicht, einen solchen Mann an sich zu fesseln. Bonaparte kannte auch seine empfindliche Stelle: wie peinlich Talleyrand es empfand, ein ehemaliger Priester zu sein, wie erbittert er war, es fühlen zu müssen, wenn außerhalb seines intimen Kreises verächtlich oder lächerlich von ihm gesprochen wurde, wie besorgt er war, so wenig das auch an ihm bedeutete, seine nur scheinbar abgebrochenen Beziehungen zur katholischen Kirche wieder aufzunehmen.«

Da er aber nur von seinen priesterlichen Bindungen frei werden wollte und die

Kardinalswürde nicht erstrebte, erreichte der Erste Konful durch ein Schreiben an Pius VII. die Klärung der Lage (98): »Am 10. März 1802 wurde der ehemalige Bischof von Autun von der Exkommunikation, die schwer auf ihm lastete, erlöst. Er durfte das Laiengewand tragen und Staatsämter bekleiden. Aber er erhielt nicht die Erlaubnis, sich zu verheiraten.« - Später wurde er doch von Napoleon zur Ehe mit der übelbeleumundeten Frau Grand, mit der er schon lange Zeit verkehrte, gezwungen. Der Engländer sucht eine Erklärung für diese merkwürdige Nachgiebigkeit in dem Wesen Talleyrands. Er schreibt (Duff Cooper, Talleyrand, 1932, Inselverlag, S. 158): »Er war seinem Wesen nach träge und mied Auseinandersetzungen; er hatte sich an seine gutmütige und immer noch schöne Geliebte nun einmal gewöhnt; er verachtete zwar die Religion und die öffentliche Meinung, aber es schien ihm schwierig, sich einem Druck zu widersetzen, der von mehr als einer Seite auf ihn ausgeübt wurde. So ließ er denn um des lieben Friedens willen eine feierliche Handlung über sich ergehen, die in seinen Augen belanglos war.« - Der Franzose aber sucht die Handlungsweise Napoleons zu begründen, der nicht allein, um das öffentliche Argernis wegzuschaffen, seinen Minister zu dieser Ehe veranlaßte. »In seiner großen Kunst der Menschenbehandlung«, schreibt Dard, »ging Napoleon vor allem darauf aus, die Menschen in Verlegenheit zu bringen, um sie unter Druck zu halten. Er war der Meinung, wenn man unruhig sei, gehorche man besser. So scheint er sich der Treue Talleyrands dadurch haben versichern zu wollen, daß er ihn immer wieder in der öffentlichen Meinung herabsetzte; dann, indem er ihm jede irgendwie mögliche Rückkehr zu den Bourbonen abschchnitt. Wie konnte ein ehemaliger Priester, der dann noch mit einer Dirne verheiratet war, jemals Diener des allerchristlichsten Königs werden? ... Am 9. September unterschrieben der Erste Konful und Josephine den Ehekontrakt in der Villa Talleyrands in Neuilly... Die religiöse Zeremonie, die nach Roederer der Pfarrer von Epinay an der Seine vorgenommen haben soll, hat natürlich nicht stattgefunden. Rom hat seinen Konsens zur Ehe nicht gegeben. Als Pius VII. 1804 nach Paris kam, weigerte er sich, Frau von Talleyrand zu empfangen. Die Ehe machte

Talleyrand vollends zu einem vornehmen Deklassierten, zu einer völlig einzigartigen Persönlichkeit. Den einen war er ein Gegenstand des Abscheus, andere witzelten über ihn, alle staunten. Die Ehe wurde für ihn eine dauernde Quelle von inneren Qualen. Seine Geliebte, die nun seine Frau geworden war, machte ihn durch ihre Dummheit, ihre heftigen Ausfälle, durch das Verlagen und künstliche Übertreiben ihrer Reize bald müde. Sie blieb ihm nicht treu. Der Unglückliche trug dieses neue Kreuz, wenn man so sagen darf, mit seiner gewohnten Ruhe und Gleichgültigkeit. Er sprach niemals von seiner Ehe. Aber wieviel Bitterkeit mußte er hinter der undurchdringlichen Maske, die er seit dem Priesterseminar trug, in sich hinabwürgen, welchen tiefen Zorn mußte er dem Manne gegenüber empfinden, der ihn an der Stelle, wo er das Leid am tiefsten fühlte, verwundet und genötigt hatte, sich zu verheiraten, damals, als eine geheime Stimme ihm sagte: Du bist Priester in Ewigkeit. Napoleon hatte Herrn von Talleyrand gezwungen, seine größte Sünde zu begehen, einen Verstoß gegen den guten Geschmack.«

So stellt der Franzose die Ehe Talleyrands in ihren psychologischen Hintergründen dar. Napoleon scheint auch bei Dard, dem Franzosen, Talleyrand gegenüber naiv, unbeherrscht, getäuscht von seiner Phantastie, blind vom Ehrgeiz, vertrauenselig und oft sehr kleinlich zu sein, indessen sein Außenminister der kühle, zähe Verstandesmensch ist, beherrscht und großzügig, ausgenommen in Geldsachen. Vom eigentlichen Genie Napoleons erfährt man aus Dards Werke wenig; und doch sind es die genialen, mit Schwächen und Leidenschaften behafteten Menschen, die das Rad der Weltgeschichte weiterdrehen, indessen die berechnenden und ihre hohen Talente zügelnden Verstandesmenschen, das Errungene verarbeitend, wirken. Mitunter stehen diese auch als mahnende Wegweiser für die allzu Stürmischen am Straßenrande oder helfen, das beim allzu raschen Vorwärtstürmen Entgleiste wieder auf die richtige Bahn zu bringen. Das Schöpferische, Intuitive, den Überschuss an Kraft und Willen hatte zweifellos Napoleon, das Wegweisende, die klare Sicherheit und verstandesmäßige Überlegenheit Talleyrand. Als Politiker völlig skrupellos, besaß er als Mensch nur eine Hemmung, den anerzogenen, teils auch ererbten Takt, der ihn nur beim

Gelderwerb im Stich ließ. So schildert uns Dard seinen Helden in seiner Größe und seiner Niedrigkeit, anregend und lebendig, daß auch Nichthistoriker das Werk gern lesen werden. G. Hahn S. J.

Johannes von Müller und die französische Literatur. Von Peter Herzog. (»Wege zur Dichtung. Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft«, Bd. 30.) gr. 8° (301 S.) Frauenfeld-Leipzig 1937, Huber & Co. M 5.70

Joh. v. Müller (1752-1809), vielleicht der bedeutendste Vertreter der Universalgeschichte im deutschen Sprachgebiet vor Görres und Ranke, weckt heute wieder mehr Interesse. Mitten in der damaligen bis ins tiefste erschütterten, ihr Antlitz beständig wechselnden Zeit erscheint auch sein Leben schillernd, wechselvoll und unstet, ohne charaktervolle Einheitlichkeit. Ebenso wechselnd war deshalb das Urteil über diesen merkwürdigen Mann. Zu seinen Lebzeiten zu den größten Geistern gezählt, verfiel er später beinahe völliger Vergessenheit. Der Verfasser schreibt keine Biographie, noch entspricht es seiner Zielsetzung, Müller etwa in allem rechtfertigen zu wollen; und doch bringt er ganz ungewollt den großen Schweizer unserem Verständnis wieder näher. Man muß Herzog dankbar sein, daß er nicht in der Enge einer literarwissenschaftlichen Dissertation geblieben ist. Sein Buch gibt viel mehr, als es zunächst verspricht. Nicht nur die literarischen Beziehungen im engeren Sinn werden hier behandelt, sondern überhaupt das ganze Verhältnis Müllers - Verhaftung und Überwindung! - zur Aufklärung. »J. v. Müller und die französische Aufklärung« würde deshalb den Inhalt besser wiedergeben als der vom Verfasser gewählte Titel. Diese Berührung mit der Aufklärung ist für Müller in erster Linie ein religiöses Problem. Für ihn ist es ein Ringen um seinen Gott. In der Auseinandersetzung mit den französischen Materialisten und dann mit Voltaire, denen er in seinen jungen Jahren beinahe widerstandslos erliegt, erhebt er sich über deren seichten Rationalismus. Es gelang ihm aber doch nicht recht, zum Gott der Offenbarung zu kommen. Zeit lebens blieb er ein von der Stimmung beherrschter Mensch und kam über eine Gefühlsreligion - er erinnert in mancher Hinsicht an die kommenden Romantiker, auch in seiner zeitweise starken Annähe-